

Prof. Dr. Helene Kleine

Festrede am 12. Mai 2010 anlässlich der Verleihung des Preises des Fonds Soziokultur an die Ländliche Akademie Krummhörn

»Spuren suchen – Zeichen setzen. Einige Aspekte der ländlichen Kulturarbeit.«

Sehr geehrte Damen und Herren

ich gratuliere Ihnen herzlich zum Preis des Fonds Soziokultur. Ich beglückwünsche auch den Fond selbst, mit diesem Preis eine Initiative der ländlichen Kulturarbeit ausgezeichnet zu haben.

Ich danke Ihnen sehr herzlich dafür, dass Sie mir damit Gelegenheit geben, vom östlichen Ende des Landes hierher weit in den Westen zu kommen, um einige Aspekte der ländlichen Kulturarbeit aus meiner Sicht zu beleuchten.

Nach den Jahren, in denen ich mich in größeren Städten, in Düsseldorf, im Ruhrgebiet und dann schließlich in Potsdam mit Aspekten der städtischen Kunst- und Kulturszene im Kontext der urbanen Entwicklung befasst habe, wird auch mein eigenes Interesse an Kultur und Kunst »auf dem Lande« immer stärker.

Ich biete im Studiengang Kulturarbeit an der Fachhochschule Potsdam ein Seminar unter diesem Titel an: »Kulturarbeit auf dem Lande«. Es ist ein Pflichtseminar und da muss man am Anfang sehr um die Motivation der Studenten und Studentinnen kämpfen. Das ist bei »Kulturarbeit auf dem Lande« ganz besonders der Fall.

Gerade die jungen Leute sind sehr auf die große Stadt, in Potsdam natürlich auf Berlin orientiert. Berlin ist für sie der place to be, hier können sie, hier wollen sie in die bunte, schräge, sehr vielfältige Kulturszene einsteigen. Sie meinen, dass es wichtig sei, zunächst mal die Dörfer und die kleinen Städte, aus denen viele kommen, hinter sich zu lassen.

70 % der Menschen in Deutschland, so informiert uns die Enquete des Bundestages, leben aber nicht in den großen Städten, den Metropolen und Hauptstädten, sondern in Kleinstädten, in Mittelzentren, im Umland, in Dörfern, auf dem flachen Land. Das gilt auch für die jungen Leute, mit denen ich zu tun habe. Man muss sie erst dazu bringen, sich mit ihrem Leben auf dem Lande auseinander zusetzen, mit der Frage, was sich auf dem Lande an Kunst und Kultur tat.

Auf dem Lande sind es ja nicht die klassischen Institutionen und Orte bürgerlicher Kulturpflege, die das kulturelle Leben ausmachen. Sie finden hier eben nicht das Theater, das Konzerthaus, die Oper, das Museum, den Mega – Event der Kulturindustrie, das Kino und höchstens eine versprengte Jugendkulturszene.

In den Dörfern und kleinen Städten sind es häufiger die Feste entlang der Jahreszeit oder, nach wie vor, entlang des Kirchenjahres. Feste, die die Menschen gestalten und die sie zusammen bringen. Es sind die Vereine, der Geschichtsverein, der Heimatverein, Naturschutz, die Chöre und Musikvereine, Musikschulen, Volkshochschulen und Bibliotheken, die die Kulturszene tragen. Oder es sind engagierte Persönlichkeiten, die ein besonderes Interesse an der Kunst haben und dieses dann möglicherweise auch aufs Land bringen – wie Henri Nannen die Kunsthalle in Emden.

Damit ist ein erster Aspekt der Kulturarbeit auf dem Lande benannt: es ist das zivilgesellschaftliche Engagement der Einzelnen und der Gruppen. Darin liegt eine große Chance für die Zukunft! Deshalb verdient die Kulturarbeit auf dem Lande mehr Wertschätzung und Aufmerksamkeit!

Ein zweiter Aspekt

Die Tradition der Soziokultur:

Wer vom Fond Soziokultur einen Preis bekommt, begibt sich in die Tradition der Soziokultur und schreibt an seiner Zukunft mit.

Der Fond Soziokultur als Preisgeber ist eng mit der Kulturpolitischen Gesellschaft verbunden.

Die Kulturpolitische Gesellschaft ist vor etwas mehr als 30 Jahren gegründet worden – übrigens aus einer Akademie, der Akademie Loccum in Niedersachsen heraus – von Persönlichkeiten aus der kulturellen und kulturpolitischen Szene, von Personen, die etwas ändern wollten in der nach wie vor sehr tradierten, auf traditionelle Kulturpflege ausgerichteten Kulturpolitik. Das Motto der KuPoGe lautete und lautet nach wie vor »Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik«! Kultur ist, wie die Menschen leben! In der Kultur, in der Kunst wird immer wieder die Frage danach gestellt, wo kommen wir her, was macht uns aus, was hat uns geprägt und wie wollen wir, wie können wir in Zukunft leben!

Die soziokulturell Aktiven haben in den 70er Jahren angefangen, Zentren zu gründen, die Jugendarbeit zu revolutionieren. Sie haben Häuser besetzt und neue Räume für Kunst und Kultur an vormals »verbotenen Orten«, in verlassenen Gebäuden und Anlagen von Industrie und Verkehr (»in Zechen, Bahnhöfen und Lagerhallen«) geschaffen. Sie haben es darauf angelegt, die Grenzen zwischen dem bildungsbürgerlichen Publikum und den Leuten, die wenig mit Kunst und Kultur am Hut haben, die von der kulturellen Bildung ausgeschlossen waren und sind, zusammen zu bringen. Sie arbeiten selbstverwaltet und initiativ. Sie überschreiten die Grenzen zwischen den Generationen, Grenzen zwischen den Schichten und den Kulturen.

Die soziokulturellen Akteure waren es, die sich eingemischt haben, nicht nur in die Kulturszenen ihres Ortes, sondern über die Kultur hinaus, in Bürgerinitiativen gegen »Flächensanierung« =Abriss, in die Friedensbewegung, in die Antiatomkraftbewegung, in die Ökologiebewegung. Sie wollten und wollen aufklärerisch sein, emanzipatorisch, vielfältig.

Was heißt das, dritter Aspekt, heute für die Kulturarbeit auf dem Lande?

Was können wir mit den Spuren der Vergangenheit anfangen, wo liegt die Verantwortung der Kulturarbeiter bei der Gestaltung der Zukunft?

In vielen Dimensionen haben sich Stadt und Land heute angeglichen:

- Unter der Leitlinie der gleichwertigen Lebensbedingungen in allen Regionen der Republik,
- In Bezug auf die extreme mediale Entwicklung,
- bezogen auf die Mobilitätswünsche und -anforderungen

Wo die Stadt endet, das Land beginnt, das lässt sich außer in den äußersten Randregionen nicht mehr so einfach ausmachen.

Allerdings wird die demografische Entwicklung (und diese verstärkend wahrscheinlich auch die ökonomische Entwicklung) wieder stärkere Unterschiede zwischen den großen, prosperierenden Städten und den ländlichen Regionen nach sich ziehen; viele ländliche Gebiete, auch kleinere Städte und Dörfer, werden schrumpfen. Viele ziehen – und ja nicht erst seit heute (Auswanderungsmuseum) – der Arbeit hinterher in die großen Städte. Die industrialisierte Landwirtschaft braucht immer weniger »Handarbeit«, die Fischerei wird wohl auf lange Sicht nicht mehr auf offener See, sondern in Zuchtgewässern stattfinden.

Trotzdem: Menschen werden bleiben! Menschen werden kommen, um zu bleiben!
Menschen werden zurückkommen!

In Ihrem Musical zu der Geschichte des Dollart berührt es, dass Menschen sich immer wieder den harten und bedrohlichen Bedingungen des Lebens hier ausgesetzt und der See ihr Land abgerungen haben.

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen heute – auch die auf dem Lande – (die Mobilitätsanforderungen, die virtuelle Informationsflut, die schwächer werdenden traditionellen Bindungen an Familie, Beruf, Kirche) erfordern Orte und Anlässe der Gemeinsamkeit, des Miteinander, jenseits – und das ist mir wichtig – von Konsum und Verbrauch.

Die, die bleiben, die, die kommen, um zu bleiben, die, die zurückkommen brauchen so etwas wie die Akademie Krummhörn.

Sie brauchen Akteure, die sich mit ihnen zusammen auf Spurensuche machen (z. B: nach der Geschichte derer, die »weichen« mussten, weil sie ihren Deichabschnitt nicht mehr sichern konnten)

Sie brauchen Akteure wie den Regisseur, der mit so vielen Nichtprofis zusammen so ein Riesentheater auf die Bühne gebracht hat.

Vielleicht liegt gerade in der ländlichen Kulturarbeit, in ihrer Tradition der Breitenkultur und des Miteinander des zivilgesellschaftlichen Engagements eine große Chance.

Hier steht das Motiv der Teilhabe, des Mittuns, des gemeinsam etwas Schaffen, im Vordergrund.

Kulturarbeit auf dem Lande (keineswegs nur auf dem Land) kann dabei aber auch nichtssagend und beliebig sein:

wenn

- Geschichte nicht in Widersprüchen, Konflikten, Machtkonstellationen betrachtet und inszeniert wird, dann bleibt es Folklore – das gilt genauso für die Gegenwart, dann wird die Auseinandersetzung mit ihr zum Kitsch.
- oder wenn die Kunst lediglich als schöne Zutat betrachtet wird, die dem »interesselosem Wohlgefallen« dient, dann bleibt es beim Event.

Ich bin überzeugt, dass gerade die Künstler in der Lage sind, diesen Gefahren zu entgehen. Das große Pfund, mit dem Sie und alle Akteure wuchern können, ist die Natur, die Landschaft.

Auch die natürliche Umgebung ist ja gemacht, ihr So-Sein auch Produkt menschlichen Handels.

Ihre Auseinandersetzung mit der Großen Flut 1509 zeigt ja, dass »Natur« keineswegs »idyllisch« ist.

Es kann also auch bezogen auf die Natur in der Kulturarbeit nur um eine kritische Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart gehen.

Ich will Ihnen dazu einige Beispiele aus Brandenburg nennen:

Brandenburg weist das das ganze Spektrum ländlichen Lebens auf: sich verstädternde Regionen im engeren Verflechtungsraum um Berlin, stagnierende Städte, schrumpfende Städte und sich entleerende ländliche Regionen in den äußeren Bereichen. Die Natur ist z. T. noch so, wie Fontane sie in seinem Wanderungen beschrieben hat: »Schön« mindestens auf den zweiten Blick, eine Landschaft, die sich über die Geschichte der Menschen erschließt. Die Natur überwältigt nicht durch Dramatik – Elbehochwasser und Oderflut haben aber gezeigt, dass sie auch das kann.

Auf den zweiten Blick wird die starke Prägung durch die politische Geschichte deutlich.

So die durch militärische Nutzung scheinbar verwüsteten Areale, »verbotene Orte«, die die Wildnis sich zurückholt. Ein Künstler bietet Wanderungen rund um die »Weiße Zone«, die auf keiner Landkarte verzeichnet war. Und er bringt die Menschen dazu, auf neue Weise darüber nachzudenken, wie man mit diesem Areal umgehen kann.

Der Osten Brandenburgs ist seit Generationen Braunkohlerevier. Obertägig wird die Kohle ausgeleert – oft genug müssen vorher die Dörfer weichen – zurück bleiben bizarre, kaum zu bewältigende Restlandschaften, die, hier im Rahmen der IBA, in höchst aufwendigen Verfahren »rekultiviert«, überhaupt zurückgewonnen werden müssen.

Der Tagebau wird seit Jahren zurückgefahren. Die Menschen bleiben in ihren Dörfern, die Landschaft wird aufgewertet, aber erst mal schien es keine Perspektiven für die Zukunft, keine Arbeit zu geben.

Ein Künstler hat die Bewohner nach ihrer Erinnerung, nach ihren Sehnsüchten, ihrer Geschichte und ihren Zukunftssorgen gefragt. In diesem Sommer bringt er das Ergebnis mit den Menschen der Region zusammen auf ganz unterschiedliche, ungewöhnliche Bühne:

Eine »See-Symphonie« wird aufgeführt, eine »Energie-Reise« angeboten, 24 Stunden Orgelmusik in einer immer noch ruinösen Kirche gespielt.

In Strodehne an der Havel hat eine ganze Gruppe von Künstlern eine neue Heimat gefunden.

Im Sommer haben sie ins Restaurant in Schloss Ribbeck eingeladen und »Ostkost vom Schlosskoch« angeboten. Da gab es nicht nur zu essen, sondern Gespräche mit Bauern aus der Region, mit ehemaligen LPG-Mitarbeitern. Und es gab Gespräche über Essen und Trinken heute, ökologische Landwirtschaft, kritischen Konsum.

In diesen Beispielen sind es Künstler, die aus der Kraft ihrer Ideen heraus Neues schaffen. Für sie steht nicht das »einmalige«, geniale Kunstwerk im Vordergrund. Sie stellen ihr künstlerisches Tun in den Kontext – der Geschichte, der Natur, der Menschen.

Sie bleiben Künstler, ihre Ideen, ihre Art der Umsetzung bleibt künstlerisch und wirkt trotzdem – oder gerade deswegen – subkutan sozial-kulturell und gesellschaftlich. Sie verschieben die Wahrnehmung des Alltags um ein kleines Stück:

Sie lösen Differenz, z. B. zwischen Einheimischen und Zugezogenen, zwischen Landbewohnern und aus der Stadt zugezogenen nicht auf, sondern machen sie fruchtbar:

Vielleicht ist es dieser Dreiklang:

Kunst – Natur – Geschichte

der die Kulturarbeit auf dem Lande zu etwas besonderem und besonders Wertvollem macht!